Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-33855-p0105-1
DFG

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-33855-p0106-7
DFG

Die Nachtigallen.

Möcht' wissen, was sie schlagen
So schön bei der Nacht;
Ist in der Welt ja doch Niemand,
Der mit ihnen wacht.

Und die Wolken, die reisen,
Und das Land ist so blaß,
Und die Nacht wandert leise
Durch den Wald über's Gras.

Nacht, Wolken, wohin sie gehen,
Ich weiß es recht gut,
Liegt ein Grund hinter den Höhen,
Wo die Liebste jetzt ruht.

Zieht der Einsiedel sein Glöcklein,
Sie höret es nicht,
Es fallen ihr die Löcklein
Ueber's ganze Gesicht.

Und daß sie Niemand erschrecket,
Der liebe Gott hat sie hier,
Mit Mondschein bedecket,
Da träumt sie von mir. —

Josef Freiherr von Eichendorff.

Der Schwarzmüller im Breisgau.

Zu Müllen an der Post
Tausend sappermost!
Trinkt man nicht 'nen guten Wein!
Geht es nicht wie Baumöl ein,
Zu Müllen an der Post!

Zu Bürgeln auf der Höh'n
Nein, was da zu sehn!
Hei wie wechseln Berg und Thal,
Land und Wasser überall,
Zu Bürgeln auf der Höh'n!

Zu Stauffen auf der Meß'
Ob ich's je vergeß'!
Tanz und Wein und Lustbarkeit,
Was dir nur das Herz erfreut,
Zu Stauffen auf der Meß'!

Zu Freiburg in der Stadt
Sauber ist's und glatt.
Reiche Herren, Geld und Gut,
Jüngferchen wie Milch und Blut,
Zu Freiburg in der Stadt.

Wo ich ging und stand,
War's ein lustig Land,
Aber zeig' mir, was es sei,
Eines doch ist nicht dabei
In dem schönen Land.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-33855-p0107-3
DFG

Meinem Aug' gefallt
Herrischried im Wald.
Wo ich geh', da denk' ich d'ran,
Auf die Gegend kommt's nicht an,
Zu Herrischried im Wald.

In dem kleinen Haus
Wandelt ein und aus —
Ja, du meinst, ich sag' dir, wer?
's ist 'ne Sie, es ist kein Er
In dem kleinen Haus.

J. P. Hebel.

Im Feld.

Es lehnt der Bursch am Pfluge
Und trocknet sich die braune Stirn.
Sieh da! aus vollem Kruge
Reicht ihm den kühlen Trunk die Dirn'.

Die müden Rosse nicken,
Der Hund hat sich in's Gras gestreckt,
Indeß mit Wort und Blicken
Das junge Blut sich schelmisch neckt.

Was schrickt wie aus dem Traume
Das treue Thier empor und knurrt?
Es schüttelt hinter'm Baume
Die alte Bas' den Schlüsselgurt.

„Wollt's Wetter ihr verderben?
Ist das im Dorfe Zucht und Brauch?" —
Da bricht der Krug in Scherben,
Doch nicht so bricht die Liebe auch.

Verschämt und wie verstohlen
Die Dirne huscht in's Dorf hinein;
Der Bursch mit lust'gem Jolen
Fährt mit dem Pfluge hinterd'rein.

Friedrich Güll.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-33855-p0108-8
DFG

Theodor Hosemann.

Im Feld.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-33855-p0109-7 DFG

Verschollenes Glück.

Ich weiß ein Märchen, daß ein Wand'rer kam
Zum Waldesgrund. Da läutet' es wie Glocken,
Und eine Blume fand er wundersam
Und schmückte traumvoll seine braunen Locken.
Als er zurück zu Menschen kam voll Gram
Bestaunten ihn die Leute fast erschrocken;
Die Welt war älter schon um hundert Jahre,
Und Keiner kannt' ihn mit dem Kranz im Haare.

So bist du meine Zauberblume auch,
Und von des Traumes Bann bin ich umfangen.
Ich weiß nicht mehr, was bei den Menschen Brauch,
Mir ist's, als wären hundert Jahr vergangen.
Ein Fremdling bin ich worden, denn ein Hauch
Des Alters weht in dieser Welt, der bangen.
Nur ich bin jung und fremd im blüthenvollen
Lenzschmuck des Glücks wie von der Welt verschollen.

D'rum kehr' ich nun auf ewig heim zu dir;
Ein Eremit des Glücks im Waldesgrunde,
Vergessen will ich sein. Mir sprudelt hier
Des Lebens Quell und Heil für jede Wunde.
Dein Auge feuchten Strahles über mir,
Ein Flüstern weggeküßt von deinem Munde —
So mögen mir Jahrtausende verschwinden!
Zur Welt den Rückweg will ich nimmer finden.

Julius Große.

Im Walde.

Es war im tiefsten Waldrevier,
Im Moos zu Füßen ruht' ich dir,
Kein Lüftchen ging vom blauen Zelt,
So still der Ort, so fern die Welt.

Da sah auf deinem Angesicht
Ich blüh'n des Himmels reinstes Licht,
Es glänzt' in deinem Auge feucht
Der Liebe heiligstes Geleucht.

Und wie ich sog den Himmelsstrahl,
Verging in mir der Erde Qual;
Getaucht in deiner Liebe Schein
Da ward ich jung, da ward ich rein.

Ein Siegel lag auf meinem Mund,
Mir war's: du bist auf heil'gem Grund;
Was nur dem Menschen Höchstes ward,
Hier ist's dir selig offenbart.

Und durch die Brust mir frisch und kühl
Hinrann der Ewigkeit Gefühl,
Darin die Stunde Jahre wiegt,
Im Athemzug ein Leben liegt.

Wie lang wir blieben, weiß ich nicht,
Weiß nur! mein Wesen war voll Licht,
Wir waren unser, Ich und Du,
Und Gott der Herr sah segnend zu.

Emanuel Geibel.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-33855-p0110-8
DFG

Paul Thumann.

Im Walde.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-33855-p0111-4
DFG

Der Abschied.

Der Morgen naht mit lichtem Schein,
Es treibt mich in's Gebirg hinein;
Die grauen Nebel zieh'n voran,
Ich folge nach, den Berg hinan:
Ade, Ade, du dunkles Thal,
Du meine Liebe, meine Qual,
Ade, Ade, Ade!

Das Bächlein kommt die Höh' herab,
Ich schwinge muthig meinen Stab;
Vom Herzen sinkt die letzte Last,
Nun geht es weiter ohne Rast;
Ade, Ade, du dunkles Thal,
Du meine Liebe, meine Qual,
Ade, Ade, Ade!

Da oben glänzt die Sonne schon,
Der gold'ne Gipfel ist ihr Thron.
Wie wird mir doch so wolgemuth,
Daß nun die Welt tief unten ruht;
Ade, Ade, du dunkles Thal,
Du meine Liebe, meine Qual,
Ade, Ade, Ade!

Gustav Rasmus.

Dort unten hinter dem Walde
Steht meines Liebchens Haus;
Da schaut sie jetzt zum Fenster
In den dunklen Garten hinaus.

Schaut nach der Gartenpforte,
Wo ich von dannen schied,
Und in die dunkle Ferne,
Und singt ein Abschiedslied.

Naß sind vom Thau die Blumen
Und auch das grüne Gras,
So sind auch ihre Augen
Jetzt wol von Thränen naß.

Robert Reinick.

Hör' ich das Liedchen klingen,
Das einst die Liebste sang,
So will mir die Brust zerspringen
Vor wildem Schmerzensdrang.

Es treibt mich ein dunkles Sehnen
Hinauf zur Waldeshöh',
Dort löst sich auf in Thränen
Mein übergroßes Weh.

Heinrich Heine.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-33855-p0112-0
DFG

An die Entfernte.

Eine Rose pflück' ich hier,
In der fremden Ferne;
Liebes Mädchen, dir, ach dir
Brächt' ich sie so gerne!

Doch bis ich zu dir mag ziehn
Viele weite Meilen,
Ist die Rose längst dahin,
Denn die Rosen eilen.

Nie soll weiter sich in's Land
Lieb' von Liebe wagen,
Als sich blühend in der Hand
Läßt die Rose tragen;

Oder als die Nachtigall
Halme bringt zum Neste
Oder als ihr süßer Schall
Wandert mit dem Weste.

Nicolaus Lenau.

Sie stand wol am Fensterbogen
Und flocht sich traurig ihr Haar,
Der Jäger war fortgezogen,
Der Jäger ihr Liebster war.

Und als der Frühling gekommen,
Die Welt war von Blüthen verschneit,
Da hat sie ein Herz sich genommen
Und ging in die grüne Haid'.

Sie legt das Ohr an den Rasen,
Hört ferner Hufe Klang —
Das sind die Rehe, die grasen
Am schattigen Bergeshang.

Und Abends die Wälder rauschen,
Von fern nur fällt noch ein Schuß,
Da steht sie stille, zu lauschen:
„Das war meines Liebsten Gruß!"

Da sprangen vom Fels die Quellen,
Da flogen die Vöglein in's Thal.
„Und wo ihr ihn trefft, ihr Gesellen,
Grüßt mir ihn tausendmal!"

Josef Freiherr von Eichendorff.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-33855-p0113-5
DFG

Aus dem Hochland.

Midei vom Plansee.

„Sag', wo geht der Weg zum blauen Plansee
Und warum so traurig, schöne Midei?" —
„Wollt Ihr auf den Weg zum blauen Plansee,
Das ist brav von Euch, mein liebes Herrlein.
Traurig war ich, traurig nicht mehr bin ich,
Denn dort wohnt mein Vater, mein gestrenger,
Und er nimmt den Zoll ein für den Kaiser,
Der ihn hergerufen fern aus Ungarn.
Ach dort war es schön auf braunen Haiden
An den grünen Hügeln. Auf dem Weinfaß
Spielten auf der Fiedel die Zigeuner,
Und wir Alle lachten und wir tanzten.
Doch Ihr wollt den Weg zum blauen Plansee:
An der Loisach aufwärts müßt Ihr wandern
Zwischen düstern, steilen Felsenwänden
Bis zum Bett des ausgewaschnen Wildbachs,
Dann in's nackte Felsenthal zur Rechten
Immer aufwärts bis zum Marterkreuze,
Wo vordem ein Schmuggler sich erstürzt hat.
Denkt, mein Vater hat schon drei erschossen,
Und sie trachten längst ihm nach dem Leben.
Ach, es sind ja oft die besten Menschen,
Und sie thaten schön mit mir als Kind schon,
Schenkten mir ein buntes Seidentüchlein,
Wein und Tabak für den Herzgeliebten —.
Doch Ihr wollt den Weg zum blauen Plansee:
Von dem Marterkreuze geht es aufwärts,
Oben auf den Almen weiden Kühe,
Und Ihr seht den Pfad auf Tannennadeln,
Bis es sonnig durch die Föhren schimmert.
Abwärts geht es dort zum blauen Plansee,
Dorten wohnt mein Vater, mein gestrenger,
Der den Zoll für unsern Kaiser einnimmt.
Schaut, weil mich der Loisl gern gehabt hat,
That der Vater mich zu fremden Leuten.
Ach Ihr kennt ihn gleich, den saubern Burschen,
Denn er hat die schönsten braunen Augen
Und ein spitzes Bärtlein auf den Lippen
Und ein Schrotkorn in der linken Wange.
Loisl ist der Knecht von meinem Vater,
Aber früher war er selbst ein Schmuggler,
Der nur meinethalben dageblieben,
Der zum Dienst sich meinethalb verdingt hat.
Sagt ihm heimlich, sagt es ihm vertraulich,
Doch der Vater darf es nicht bemerken,
Daß ich grüße ihn von ganzem Herzen,
Daß ich weine um ihn Tag und Nächte,
Daß mich Gram und Heimweh nach ihm aufzehrt,
Daß er machen soll mich zu erlösen,
Soll ich nicht zu Grunde gehn hier draußen;
Doch nun geht den Weg zum blauen Plansee
Und behüt' Euch Gott auf Eurer Reise. —

Julius Große.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-33855-p0114-1
DFG

Der welke Kranz.

Auf der Haide ist ein Platz,
Wo im Mai mein schöner Schatz
Einmal bei mir saß.
Hinter'm Busch die Amsel rief,
Wilde Rosen hingen tief
In's bethaute Gras.

Leise sprach er, und ich wand
Einen Kranz mit scheuer Hand
Blickte bang zu Thal.
Aber näher neigt' er sich,
Hob mein Haupt und küßte mich,
Ach zum ersten Mal!

O wie war der Tag so licht!
Und ich Arme wehrt' ihm nicht,
Ließ es still geschehen.
Doch den Kranz in trunk'nem Traum
Hängt' ich in den Fliederbaum,
Der uns zugesehen.

Erste Lieb', du gehst vorbei
Schneller als ein Sturm im Mai,
Bleibst kein treuer Gast:
Ach mein Schatz ist lange fort,
Und mein Kränzlein hängt verdorrt
An dem grünen Ast.

Wilhelm Hertz.

Sie ist gegangen.

Sie ist gegangen, die Wonnen versanken,
Nun glühen die Wangen, nun rinnen die Thränen;
Es schwanken die kranken,
Die heißen Gedanken,
Es pocht das Herz in Wünschen und Sehnen.

Und hab' ich den Tag mit Andacht begonnen,
Tagüber gelebt in stillem Entzücken,
So leb' ich jetzt träumend,
Die Arbeit versäumend,
Von dem was sie schenkte in Worten und Blicken.

So hängen noch lang' nach dem Scheiden des Tages
In säuselnder Nachtluft, beim säuselnden Winde,
Die Bienlein wie trunken
Und Wonne-versunken
An zitternden Blüthen der duftigen Linde.

Alfred Meißner.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-33855-p0115-7
DFG

Lied im Volkston.

Nun geht das Kind zu weinen
Und sucht den stillsten Ort;
Es zog, es flog mit Einem
All' Ruh' und Frieden fort.

Es war ein glücklich Blühen
Wol an dem stillsten Ort;
Zwei Herzen waren selig
Weit über die Erde fort.

Es ward der Einzig — Eine
Untreu mit Herz und Wort;
Nun geht das Kind zu weinen
Und sucht den stillsten Ort.

Karl Siebel.

Das Veilchen.

Ein Veilchen auf der Wiese stand,
Gebückt in sich und unbekannt,
Es war ein herzig's Veilchen.
Da kam eine junge Schäferin
Mit leichtem Schritt und munterm Sinn
Daher, daher,
Die Wiese her, und sang.

Ach! denkt das Veilchen, wär' ich nur
Die schönste Blume der Natur,
Ach nur ein kleines Weilchen,
Bis mich das Liebchen abgepflückt
Und an dem Busen matt gedrückt!
Ach nur, ach nur
Ein Viertelstündchen lang!

Ach! aber ach! das Mädchen kam
Und nicht in Acht das Veilchen nahm,
Zertrat das arme Veilchen.
Es sank und starb und freut' sich noch:
Und sterb' ich denn, so sterb' ich doch
Durch sie, durch sie,
Zu ihren Füßen doch.

Wolfgang v. Goethe.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-33855-p0116-2
DFG

Meine Freude war die Rose.

Meine Freude war die Rose,
Aber ach, sie blüht nicht mehr:
Meine Hoffnung ist verschwunden,
Meine Welt ist freudenleer.

Für die Freuden fand ich Schmerzen,
Leiden fand ich für das Glück,
Meine Rose schwand und ließ mir
Nichts als Dornen mehr zurück.

Rosen bringt der Frühling wieder,
Aber meine Rose nie.
Blüht, ihr Mädchen, wie die Rosen,
Niemals blühet ihr wie sie.

Hoffmann von Fallersleben.

Schäfers Klagelied.

Da droben auf jenem Berge,
Da steh' ich tausendmal,
An meinem Stabe gebogen,
Und schaue hinab in das Thal.

Dann folg' ich der weidenden Heerde,
Mein Hündchen bewahrt mir sie:
Ich bin herunter gekommen
Und weiß doch selber nicht wie.

Da stehet von schönen Blumen
Die ganze Wiese so voll;
Ich breche sie, ohne zu wissen,
Wem ich sie geben soll.

Und Regen, Sturm und Gewitter
Verpass' ich unter dem Baum.
Die Thüre dort bleibet verschlossen;
Doch Alles ist leider ein Traum.

Es stehet ein Regenbogen
Wol über jenem Haus!
Sie aber ist weggezogen,
Und weit in das Land hinaus.

Hinaus in das Land und weiter,
Vielleicht gar über die See.
Vorüber, ihr Schaafe, vorüber!
Dem Schäfer ist gar so weh.

Wolfgang v. Goethe.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-33855-p0117-8
DFG

Das verlassene Mägdlein.

Früh, wenn die Hähne krähn,
Eh' die Sternlein verschwinden,
Muß ich am Herde stehn,
Muß Feuer zünden.

Schön ist der Flammen Schein,
Es springen die Funken;
Ich schaue so still darein,
In Leid versunken.

Plötzlich, da kommt es mir,
Treuloser Knabe,
Daß ich die Nacht von dir
Geträumet habe.

Thräne auf Thräne dann
Stürzet hernieder!
So kommt der Tag heran —
O ging er wieder!

Eduard Mörike.

Auf der Wiese.

Die Sense rauscht im Morgenthau,
Die Halme fallen nieder;
Der Mäherin mit dem Auge blau
Hebt sich und senkt sich das Mieder.

Eine Lerche steigt aus dem feuchten Gras
Und beginnt ihr Lied zu schlagen,
Das blaue Auge wird heimlich naß,
Als könnt' es die Luft nicht ertragen.

Nun hebt sich auf die junge Gestalt,
Schärft neu die Sense zum Werke,
Das klingt, als wär' ein Gruß verhallt,
D'rauf Niemand achte und merke.

Da kann sie nicht hemmen die Perlen des Leids,
Gesammelt lange tief innen,
Sie hängen an den Wangen bereits
Und sie läßt sie rinnen und rinnen.

„Du grünes Gras, du weißer Klee,
Wie liegt ihr todtgetroffen!
Das Herz ist mir so weh, so weh,
Gestorben sein Glauben und Hoffen.

Das Herz ist mir so krank, so weh,
Verwelkt sein Hoffen und Lieben —
O grünes Gras, o weißer Klee,
Auch ihr müßt welk zerstieben!

Da zieht der Steig, das ist der Pfad,
Den kam mein Bursch gegangen;
Er half mir des Tags wol früh und spat,
Und küßte mir Abends die Wangen.

Die Wangen waren mir roth und weich,
Das Auge hat mir geleuchtet;
Jetzt sind die Wangen wie todt so bleich,
Der Blick ist thränengefeuchtet.

Bin halb nicht mehr, die sonst ich war,
Mag nicht mehr scherzen und singen,
Seit Kirchweihtag im frühen Jahr
Ist's daß wir scheiden gingen.

Es schmeckt mir nicht mehr das liebe Brod,
Es nährt nicht, wenn ich's gegessen;
Die Mutter meint, ich gräme mich todt,
Ich müsse ihn vergessen.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-33855-p0118-4
DFG

Vergessen, vergessen — ja, wer das kann,
Und wenn er's könnte, auch wollte!
Ich hätte, vergäß' ich, ja nichts mehr dann,
Woran ich denken sollte.

D'rum ob auch andern Pfad er geht,
Mir nimmer zu begegnen,
Ist's immer doch mein täglich Gebet:
Herr Gott, du mög'st ihn segnen!

Mir aber, o Herr, still' bald das Weh,
Woll' deinem Mäher winken,
Daß wie das Gras und wie der Klee
Ich mag zur Ruhe sinken!"

Erwin Wester.

Die Müllerin.

Die Mühle, die dreht ihre Flügel,
Der Sturm, der hauset darin;
Und unter der Linde am Hügel,
Da weinet die Müllerin:

Noch hat mich der Wind nicht belogen,
Der Wind, der blieb mir getreu;
Und bin ich verarmt und betrogen —
Die Schwüre, die waren nur Spreu.

Laß sausen den Sturm und brausen,
Ich habe gebaut auf den Wind,
Ich habe gebaut auf Schwüre —
Da war ich ein thörichtes Kind.

Wo ist er, der sie geschworen?
Der Wind nimmt die Klagen nur auf;
Er hat sich auf's Wandern verloren —
Es findet der Wind ihn nicht auf.

Adelbert von Chamisso.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-33855-p0119-3
DFG

Des Mädchens Klage.

Der Eichwald brauset, die Wolken ziehn,
Das Mädchen sitzet an Ufers Grün,
Es bricht sich die Welle mit Macht, mit Macht,
Und sie seufzt hinaus in die finst're Nacht,
Das Auge vom Weinen getrübet:

„Das Herz ist gestorben, die Welt ist leer,
Und weiter gibt sie dem Wunsche nichts mehr.
Du Heilige, rufe dein Kind zurück,
Ich habe genossen das irdische Glück,
Ich habe gelebt und geliebet!“

Es rinnet der Thränen vergeblicher Lauf
Die Klage, sie wecket die Todten nicht auf;
Doch nenne, was tröstet und heilet die Brust
Nach der süßen Liebe verschwundener Lust;
Ich, die Himmlische will's nicht versagen.

„Laß rinnen der Thränen vergeblichen Lauf:
Die Klage, sie wecket die Todten nicht auf;
Das süßeste Glück für die trauernde Brust
Nach der schönen Liebe verschwundener Lust
Sind der Liebe Schmerzen und Klagen.“

Friedrich v. Schiller.

D'roben, wo die Linde steht,
Haben wir gesessen,
Daß der Wind das Glück verweht,
Hatten wir vergessen.

Vögel sangen im Gezweig,
Quellen rauschten munter,
In des Frühlings blühend Reich
Sahen wir hinunter.

Uns're Blicke flogen weit,
Mit des Frühlings Reichen
Uns're eig'ne Seligkeit
Scherzend zu vergleichen.

Dort nur, wo die Kreuze stehn
Auf dem Hügelrunde,
Hatten wir nicht hingesehn
In beglückter Stunde.

Ahnten nicht, daß auch der Tod
Theil am Frühling habe,
Und die Rosen frisch und roth
Blühen auf dem Grabe.

Daß ich einmal auch allein
D'roben weilen müsse,
Unter Kreuz und Leichenstein
Meinen Frühling grüße.

F. Hornseck.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-33855-p0120-4
DFG

Fischerknabe.

„Mein Tagewerk ist treu vollbracht,
Doch, liebe Seele, sprich,
O sprich, wie soll die lange Nacht
Vergeh'n mir ohne dich?"

Am Ufer steht ein Weidenbaum,
Und d'ran gelehnt ein Stein,
Und d'runter liegt im schmalen Raum
Ihr kaltes Todtenbein.

August Graf von Platen.

Des Abendsterns ersehnter Schein
Beglänzt den Saum der Fluth,
Der Knabe zieht den Kahn herein,
Der still im Hafen ruht.

Von dunklem Schleier umsponnen
Ist mir das Tageslicht;
Wol steigen neue Sonnen —
Ich seh' sie nicht!

Mir schweift der Blick hinüber
In Weiten, dämmerfern;
Vom Himmel blickt ein trüber
Einsamer Stern.

Ein Mädchen, bleich von Wangen,
Winkt mir von d'rüben zu:
„Ich bin vorangegangen,
Was zögerst du?"

Friedrich von Schack.

Immer leiser wird mein Schlummer,
Nur wie Schleier liegt mein Kummer
Zitternd über mir.
Oft im Traume hör' ich dich
Rufen drauß' vor meiner Thür,
Niemand wacht und öffnet dir;
Ich erwach' und weine bitterlich.

Ja, ich werde sterben müssen,
Eine Andre wirst du küssen,
Wenn ich bleich und kalt;
Eh' die Maienlüfte wehen,
Eh' die Drossel singt im Wald.
Willst du mich noch einmal sehen,
Komm, o komme bald!

Hermann Lingg.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-33855-p0121-0
DFG

Lied.

Wie flüchtig rinnt die Stunde
Da in verschwieg'ner Glut
Sich neiget Mund zu Munde,
Und Herz am Herzen ruht.
Der Mond hört auf zu scheinen
Kühl geht des Morgens Hauch —
Kurz Lachen, langes Weinen,
Das ist der Liebe Brauch.

Und doch, wiewol sie Leiden
Allzeit zum Lohne gibt,
Nie mag von Liebe scheiden,
Wer einmal recht geliebt.
Er trägt die heißen Schmerzen
Viel lieber in der Brust,
Als daß er nie im Herzen
Von solchem Glück gewußt.

So will ich still mich schicken
In dieser Tage Leid,
Die mich von deinen Blicken
Geschieden, ach! so weit.
Und mag die Welt uns trennen,
Hinfort Jahr aus Jahr ein:
Ich will mich selig nennen,
Denn einmal warst du mein.

Emanuel Geibel.

Geheimniß.

Was an Liebe du erfahren,
Trage tief in deiner Brust,
Wo es Keiner mag gewahren,
Keinem außer dir bewußt.

Sieh den Berg, im Felsenherzen,
Wie er Alles wol versteckt,
Was sein Schacht an edlen Erzen
Und Gesteinen je bedeckt.

Sieh die Perlen, wie Gedanken
Schlafen sie im Muschelhaus,
Das sie innen ganz durchranken,
Niemals treten doch heraus.

Und dein eig'nes Herz, der Riese
An Gefühlen und an Gluth,
Sieh, wie es im Paradiese
Deiner Brust verborgen ruht.

Also deine Liebe wahre
Tief in deines Busens Schrein;
Das Geheimniß offenbare
Der Geliebten nur allein.

Denn nur Liebende beglücken
Kann die Liebe — Andre nicht:
So wie Sterne nur entzücken,
Die da sehen — Blinde nicht.

Karl Drüxler-Manfred.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-33855-p0122-5
DFG